



# Der Enztöler

## Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich 2.30. ...

Virkensfelder, Calmbacher und Herrnsalber Tagblatt ...

Anzeigenpreis: Die Anzeigenpreisliste ...

Nr. 171

Neuenbürg, Dienstag den 27. Juli 1937

95. Jahrgang

### Sowjetrußland versucht britischen Plan zu töten

Rückfragen über den britischen Plan an die Regierungen

London, 26. Juli.

Nachdem die britische Regierung allen 26 im Nichtseinmischungsausschuss vertretenen Staaten den Fragebogen zugestellt hatte, trat am Montagmorgen die Unterabteilung des Vorsitzenden des Nichtseinmischungsausschusses im britischen Außenamt zusammen, um die Schwierigkeiten, die sich aus dem Streit über das einschlagende Verfahren zur Beratung des britischen Vermittlungsvorschlags ergaben, zu beseitigen.

Über den Inhalt des Fragebogens berichteten die „Times“, daß er sieben Fragen auf 2 1/2 Seiten umfaßt. Diese Fragen gehen darauf aus, daß die Regierungen klar zu verstehen geben sollen, daß sie den wesentlichen Teilen des britischen Vermittlungsvorschlags zustimmen oder nicht. Die Londoner Montag-Morgenpresse zeigte allerdings wenig Optimismus hinsichtlich des Erfolgs des Fragebogens, immerhin aber betonte sie die Förderung der britisch-italienischen Verständigung durch die Aussprachen zwischen Eden und Volschaffer Graf Cranfield.

London, 26. Juli. Der Unterausschuss des Vorsitzenden des Nichtseinmischungsausschusses beschloß am Montag nach vierstündiger Sitzung, daß die neun Punkte des britischen Planes den Regierungen zur Stellungnahme unterbreitet werden sollen mit dem Erfachen, zu jedem einzelnen Punkt in klarer und kurzer Form bis Donnerstag mittag um 12 Uhr Stellung zu nehmen. Die nächste Sitzung des Ausschusses soll sodann am Freitag um 10 Uhr stattfinden. Sowohl der Entwurf eines britischen Fragebogens, der der Sitzung vorgelegt worden war, wie auch ein italienischer Gegenentwurf zu dem britischen Fragebogen und einige deutsche Ergänzungsvorschläge fanden nicht die Zustimmung des Ausschusses.

Der Vertreter Sowjetrußlands rief hartes Aufsehen durch eine Erklärung hervor, in der er einen der wichtigsten Punkte des britischen Planes als unannehmbar bezeichnete. Er erklärte im Namen seiner Regierung, daß diese nicht in der Lage sei, es anzunehmen, daß das Recht einer leitenden Macht General Franco gegeben werde. Nach sowjetrussischer Auffassung sei der Ausschuss für die Frage der Gewährung der Kriegsführenden Rechte überhaupt nicht zuständig.

Der deutsche und der italienische Vertreter wiesen darauf hin, daß diese Erklärung des sowjetrussischen Vertreters dazu geeignet sei, den britischen Plan völlig zu töten, während Lord Plymouth im Namen der englischen Regierung erklärte, daß dies eine außerordentlich peinliche Erklärung sei, die hoffentlich nicht das letzte Wort der Sowjet-Regierung sei.

Nach längerer Aussprache wurde hierauf beschlossen, weder den englischen Fragebogen noch den von der italienischen Regierung vorgeschlagenen Fragebogen, sondern statt dessen den ursprünglichen britischen Plan den Regierungen zur Stellungnahme zu den einzelnen Punkten zu überweisen, d. h. also daß damit die Regierungen angefordert werden, zu jedem einzelnen Punkt des britischen Planes sich in klarer Form zu äußern. Das Ergebnis dieser Rückfrage soll sodann erneut dem Unterausschuss des Vorsitzenden am Freitag vorgelegt werden.

Bemerkenswert sind die englischen Pressemeldungen, die sich mit der weiteren Entwicklung in Spanien selbst befassen. „Morning Post“ u. a. behandeln die britischen Handelsinteressen in Spanien, um dabei festzustellen, daß die Firmen englischer Unternehmer im nationalen Spanien vollkommen unangefastet bleiben, während ihre Betriebe im bolschewistischen Spanien größtenteils „liquidiert“ und beraubt wurden. So wurden in Barcelona vier große englische Gesellschaften von den sozialistischen Ausschüssen beschlagnahmt. Drei Millionen Betonen, die einer englischen Firma gehörten und bei einer Bank lagen, wurden be-

schlagt und zu Waffentäufen verwendet. Trotz des Versprechens der einstigen roten Machthaber von Bilbao, die England gehörenden Rio-Tinto-Minen „in Ordnung zu halten“, wurden diese von einem „Volksfront-Syndikat“ beschlagnahmt und die zunächst als Geiseln verhafteten britischen Ingenieure erst nach energischen Vorstellungen wieder freigelassen. Nach der Eroberung dieses Gebietes hat General Franco sofort die Ordnung wieder hergestellt. Bei einer monatlichen Förderung von 30 000 Tonnen Erz wird heute von 6000 Arbeitern mehr geleistet als früher von 8500.

Auch die „Daily Mail“ erklärt, daß Franco ein Volksherr hinter sich hat, das nicht einen Augenblick an seinem Siege zweifelt. Die Zeit ist nicht mehr ein Faktor zugunsten der Bolschewisten. Selbst die strategisch vorteilhafte Lage der Verteidiger von

Madrid wird mehr und mehr durch die schlechte Moral der bolschewistischen Banden aufgehoben. Kurzum: Francos Sieg war niemals so sicher wie heute und es ist sehr gut möglich, daß er sehr bald kommt.

### „Ausländisches Meer in Frankreich!“

Doriot über die Gefahr des Bolschewismus für Frankreich

Paris, 26. Juli.

Der Führer der französischen Volkspartei, Doriot, sprach in Lyon über die kommunistische Gefahr. Nach seiner Ansicht droht die Gefahr des Bolschewismus mehr denn je. Heute handelt es sich darum, gegen ein ausländisches Meer zu kämpfen, das auf französischem Boden lagert und von Männern mit französischem Namen geführt wird.

### Neue Kämpfe in Nordchina

Eigenbericht der NS-Presse

London, 26. Juli.

Nachdem es in der vergangenen Woche den Anschein hatte, als ob der japanisch-chinesische Konflikt in Nord-China doch noch auf friedliche Weise geschlichtet werden könnte, ist über das Wochenende überraschend eine neue Verschärfung der Lage eingetreten. Südlich von Peiping ist es zu schweren Gefechten gekommen, deren Ursachen noch nicht eindeutig festgestellt sind, da von beiden Seiten widersprechende Behauptungen aufgestellt werden. Die chinesische Militärbehörde wirft den Japanern Übergriffe und ein unerträgliches Vorgehen vor, während japanischerseits erklärt wird, daß die Chinesen ihre eingegangenen Verpflichtungen nicht eingehalten hätten. Schon am Samstag hatte das japanische Militärkommando der 37. chinesischen Division ein Ultimatum zugestellt, in dem die beschleunigte Räumung des Gebietes um Peiping gefordert worden war. Dieses Ultimatum blieb unbeantwortet und es verlautet, daß General Sungtschuan, der Kommandeur der 29. chinesischen Armee und Vorsitzende des Hoptei-Tschachar-Kates, am Montagvormittag Marschall Tschiaufaischel telegraphisch mitgeteilt habe, daß er seinen Truppen befohlen habe, dem japanischen Vordringen Widerstand entgegenzusetzen.

Bei Langsang kam es auch zu schweren Zusammenstößen zwischen japanischen und chinesischen Truppen, in deren Verlauf Bombenstaffeln eingesetzt wurden. Unter schweren Verlusten mußten sich die Chinesen in Richtung Fengtai zurückziehen. Während es bisher die 37. Di-

vision der 29. chinesischen Armee war, die sich mit den Japanern geschlagen hatte, war diesmal die 38. Division tätig. In der Gegend von Peiping, das sich die chinesischen Truppen zu räumen weigern, werden von ihnen neue Verteidigungsstellungen aufgebaut. Da auf beiden Seiten beschleunigte Verstärkungen herangezogen werden, hat sich die Lage in gefährlicher Weise zugespitzt. Diese unerlösten Zwischenfälle können schließlich zu weiteren Zusammenstößen führen. Die Ausschichten auf eine friedliche Beilegung sind wiederum auf ein Minimum zurückgesunken.

Die vor dem Westtore Peipings eingeleiteten Teile der japanischen Brigade Kawabe eröffneten Sonntagabend 7.30 Uhr den Angriff, Feldgeschütze und Maschinengewehre begannen mit der Beschichtung von Quangan und das gleichnamige auf der Westseite der Chinesenstadt.

### Der Mikado fordert 70 Millionen

Tokio, 26. Juli.

Am Sonntagvormittag fand die feierliche Eröffnung des außerordentlichen Reichstages im Beisein des Kaisers der kaiserlichen Prinzen und der Minister statt. Der Reichstag stand völlig unter dem Eindruck der letzten politischen und militärischen Ereignisse in Nord-China und der daraus erwachsenen Gefährdung des japanischen Volkes. Die Rundgebung des Kaisers beschränkte sich auf die Aufforderung an den Reichstag, zusätzliche Mittel für die Bekämpfung der Kosten des Nord-China-Konfliktes zu bewilligen. Eine Vorlage zur Bewilligung von 70 Millionen Yen ist bereits ausgearbeitet. Die Summe soll durch eine besondere Staatsanleihe aufgebracht werden.

### Die GPU. wütet in der Ukraine

Neue Verhaftungen in den höchsten Partei- und Verwaltungsstellen

Moskau, 26. Juli.

Die Verfolgungs- und Verhaftungswelle in der Sowjetunion, die der derzeitigen Phase der Politik des Kreml ein so erstaunliches Gepräge gibt, zieht immer weitere Kreise. Während die Verhaftung der bisher gerüchtweise als verschwunden genannten Persönlichkeiten sich fast ohne Ausnahme bestätigt, wie z. B. im Falle der Volkskommissare Kaminiski, Rosengolz, Babow, Sulimow und der vielen anderen, vergeht fast kein Tag, ohne daß neue Maßregeln der bisher höchstgestellten Partei- und Staatsfunktionäre bekannt wurden.

Wie man weiter aus sicherer Quelle erfährt, mußte auch die Komintern eine weitere „Säuberungsaktion“ über sich ergehen lassen.

Das Mitglied des Sekretariats, also des obersten Kominternorgans, Moskwin, wurde gleichfalls vor wenigen Tagen in Moskau verhaftet. Moskwin war der Leiter des „Rader-Departements“, also der Personalabteilung der Komintern, und als solcher auch für die gesamte Besetzung der maßgeblichen Posten in den ausländischen Sektionen der Komintern zuständig. Dieses ganze „Rader-Departement“ soll übrigens von der Spitze bis zu den untersten Funktionären völlig umschichtet worden sein. Auch in anderen Ämtern der Komintern kam es zu einschneidenden Veränderungen und zahlreichen Verhaftungen. Es besteht jedoch Grund zu der Annahme, daß die „Reinigung“ der Komintern-Organen eine erneute Aktivität der Dritten Internationalen auf allen Fronten ankündigt.

Der Generalsekretär der Komintern, Dimitroff, macht sich — anscheinend mit Billigung der Moskauer Machthaber — daran, alle ihm nicht genehmen Persönlichkeiten verschwinden zu lassen. Darunter gehören zum Teil solche, die Dimitroff aus persönlichen Nachgefühlen verfolgt, zum anderen Teil aber auch „alte Genossen“, Kominternhauptideologen wie Kamenew, Hans Neumann, Pjanowski u. a., die aus Gründen der weltrevolutionären Taktik gegen den „Volksfront“-Kurs Dimitroffs Opposition getrieben haben mögen.

Jedenfalls will Dimitroff alle seine vermeintlichen und wirklichen Gegner — unter geschickter Ausnutzung der gegenwärtigen Moskauer Terror- und Verhaftungsorgane — los werden, um allerorts, wie dies in letzter Zeit schon deutlich bemerkbar ist, die Komintern und ihre Organe verflucht für die Absichten der Moskauer Politik zum Einsatz zu bringen.

### Sowjetspanischer Flugzeugagent

Richtige Flugzeug-Lieferungen über die französisch-spanische Grenze

Paris, 26. Juli.

Nach einer Meldung des Pariser „Jour“ hält sich einer der hauptsächlichsten „Chefs“ der sowjetspanischen Fliegerei, „Oberst“ Detty, seit Samstag in Paris auf. Indirekt erklärt die „Action Française“ den Grund seines Kommens durch eine Aufstellung über das in letzter Zeit aus und über Frankreich nach Sowjetspanien gelieferte Flugzeugmaterial: 6 Spad-Birot, 8 Dewoitine 66, 26 Potez 64 mit Bombenabwurfvorrichtung, 9 Potez 29 für Bomben von 100 bis 200 Kilo, 1 Gourau und mehrere leichte Bombenmaschinen. Die Formidolorenwerke in Annover liefern am 12. Juli 21 Staffeln, 6 Kraftstoffwagen, 6 Zisternewagen, 22 Lastwagen über Gebirge nach Sowjetspanien. Im Hafen von Pärseile liegen 20 Zisternewagen, die an Bord des Dampfers „Jaron“ nach Spanien befördert werden sollen.

### Wertwürdige Anspielungen

Paris, 26. Juli.

Auf einer vom „Hilfsverband der nach Frankreich eingewanderten Arbeiter“ veranstalteten polnisch-französischen Freundschaftsfundgebung in Lens sprach der französische Innenminister Dormoy. Die Sozialdemokraten seien der Ansicht, erklärte er, daß die Frage einer Verfassungsreform zu einer Notwendigkeit geworden sei. Nur diejenigen, denen das allgemeine Wahlrecht die Macht in die Hand gegeben habe, dürften das letzte Wort sprechen. Der Senat hätte der Republik in der Vergangenheit nur nützliche Dienste erweisen können und diejenigen, die aus dem Senat eine „Relegationsmaschine“ gegen das Volksfrontregime machen wollten, hätten sich geduldet. Auf jeden Fall wünsche die französische Sozialdemokratie eine Reform des Senats, da alle Einrichtungen ihre eigentliche Lebenszeit nur dann überleben könnten, wenn sie sich dem Laufe der Zeit anpassen.

„Wir sind überrascht“, fuhr Dormoy fort, „wenn wir sehen, mit welcher Hartnäckigkeit unsere inneren Streitigkeiten und geringsten Zwischenfälle (?) in sozialen Konflikten in gewissen Ländern ausgebeutet werden.“ Im Falle einer erkennbaren Drohung von außen werde ganz Frankreich ein Stahlblock ohne den geringsten Riß sein. Die alten barbarischen Ideologien von der Gewalt vor dem Recht, von dem Interesse vor der Moral, der Einhaltung eines gegebenen Wortes, treten noch in der Welt umher. Sie seien noch immer nicht besiegt worden. Es scheint sogar, daß sie, wenigstens für den Augenblick, Länder auf ihre Seite gebracht hätten, von denen sie sonst bekämpft worden seien. (1) Frankreich wolle für sich und für alle den Frieden. Abschließend erklärte Dormoy, Frankreich halte fest an dem Gedanken der vollkommenen Sicherheit, mit der, wenn sie früher bestanden hätte, es niemals zu einer Teilung Polens gekommen wäre. (1)

Reichsjugendführer Waldur von Schirach besuchte am Sonntag und Montag die Orte Billkappen und Kollitten auf der russischen Hebrona.

### Verlaugung des Palästina-Planes?

Völkerbund in Verlegenheit  
Eigenbericht der NS-Pressen  
London, 26. Juli.

Am Freitag dieser Woche soll sich die Mandatskommission des Völkerbundes mit dem britischen Plan über die Verteilung Palästinas beschäftigen. In Anbetracht der Tatsache, daß dieser Plan im englischen Parlament nicht gebilligt wurde und sich die Juden und Araber aufs schärfste bekämpfen, ist kaum anzunehmen, daß sich der Mandatsausschuß jetzt schon auf eine Entscheidung festlegt. Auch eine Anzahl von Mächten, vor allem Italien und Polen, sowie die arabischen Staaten scheinen ihm ebenfalls ablehnend gegenüber. Einzufoamnt, daß die Mandatskommission des Völkerbundes vor sieben Jahren selbst einmal festgestellt hatte, daß die Aufteilung eines selbständigen jüdischen und eines arabischen Staates in Palästina undurchführbar sei. In Anbetracht dieses Dilemmas dürfte man am Freitag in Genf wahrscheinlich zu einem „salomonischen“ Beschluß kommen, die ganze Angelegenheit — zu vertagen und eine weitere Erklärung abzuwarten. Man hätte in diesem Fall immerhin bis September Zeit gewonnen — ein Prinzip, das von jeder in Genf beliebt war.

### Großmufti verbannt sich

Paris, 26. Juli  
Wie aus Jerusalem berichtet wird, hat sich der dortige Großmufti, der dieser Tage wegen ausführender Nachforschungen von den britischen Behörden verhaftet werden sollte, mit mehreren Mitgliedern in der Omar-Moschee verschätzt. Die Moschee ist zu einer regelrechten Festung umgewandelt worden. Auch halten zahlreiche Mitglieder Ausschau nach den britischen Behörden. Waffen und Munition sollen bereits vor längerer Zeit in die Moschee gebracht worden sein. Ein scharfes Polizeiaufgebot hielt die Moschee und die umliegenden Straßenzüge besetzt, und jeder, der in dem Viertel ein- und ausgeht, mußte sich einer strengen Kontrolle unterziehen.

### Die deutschen Kolonisten bleiben

Jerusalem, 26. Juli  
Eine arabische Zeitung in Palästina hat gemeldet, daß die dortigen deutschen Kolonisten auf Grund der englischen Teilungspläne Landläufe im Libanon getätigt hätten. Hierzu wird bei den deutschen Kolonisten an zuständiger Stelle erklärt, daß sie nicht daran dächten, das Land zu verlassen, selbst nicht als Folge des englischen Palästina-Planes oder irgendwelcher anderer Pläne; denn ihre Väter hätten ein Meer hinterlassen, dem während dreier Generationen Blut und Leben geopfert worden sei.

### Sowjet-Dampfer aufgebracht

London, 26. Juli.  
Die Rentier aus Gibraltar berichtet, ist am Sonntag der sowjetrussische Dampfer „Barlaan Wassioj“ in der Meerenge von Gibraltar von nationalspanischen Fahrzeugen aufgebrochen und nach Ceuta dirigiert worden.

## Erstürmter Augenzeugenbericht

### Konsul Wakonnigs heldenhafter Tod

Eigenbericht der NS-Pressen  
Bilbao, 26. Juli

Der Nord an dem österreichischen Konsul in Bilbao, der vor einigen Wochen vor einem „Volksgericht“ der Bolschewisten zum Tode durch Erschießen „verurteilt“ wurde, hat in der Weltöffentlichkeit seinerzeit ein Gefühl tiefer Empörung ausgelöst. Nachdem die spanischen Bolschewisten bereits in den ersten Wochen des Bürgerkrieges gezeigt hatten, daß sie nicht gewillt waren, die Rechte auswärtiger Diplomaten zu schützen — erinnert sei an die Ermordung des belgischen Diplomaten de Borchgraves und eines polnischen Konsuls — war der Nord an dem österreichischen Konsul ein neuer Beweis für die jede Rechtsgrundlage entbehrende bestialische Mordjustiz des spanischen Bolschewismus, der sich über alle Verpflichtungen völkerrechtlicher Art, auch wenn es sich um unantastbare Grundsätze des diplomatischen Völkergesetzes handelte, ohne jeden Strubelpflicht hinwegsetzte.

Ist die Erschießung eines fremden Diplomaten schon eine Tatsache, die außerhalb des internationalen Rechts steht, und deren Anerkennung eine Vergewaltigung normaler Völkerrechte ist, so rindet sich dieses grauerregende und geradezu erschütternde Bild noch mehr ab, wenn man sich die näheren Begleitumstände erfährt, unter denen der Tod des österreichischen Konsuls erfolgte: Die Auslagen nationaler Spanien, die gemeinsam mit dem Konsul Wakonnig in dem gleichen Gefängnis untergebracht waren und bei der Eroberung Bilbao durch die Franco-Truppen befreit wurden, sowie durch die Vernehmung von zwei kommunisten, die an der Front von Salamanca gefangen genommen wurden, erfahren wir von dem heldenhaften Tod des österreichischen Konsuls in Bilbao. Er wurde von bolschewistischen Willkür in dem Augenblick, als er sich nach Bayonne einschiffen wollte, überfallen und in ein Gefängnis eingesperrt, trotzdem er sich als österreichischer Diplomat auswies. Der fast 60jährige litt an einer schweren chronischen Krankheit. Der österreichische Diplomat wurde, da ihm keine Krankheit nicht gestattete, zu gehen, auf einer Tragbahre vor den bolschewistischen „Richter“ gebracht, der nach einem kurzen „Berichtsverfahren“ über den konsularischen Vertreter einer fremden Macht den Todespruch fällte. Die Bedenkenlosigkeit, mit der die sich zum Richter über das Leben fremder Diplomaten aufspielenden roten Willkür vorgingen, wird durch nichts deutlicher gekennzeichnet als dadurch, daß bereits 48 Stunden nach dem Todesurteil der Nord „offiziell“ vollstreckt wurde.

Bewundernswert war die Haltung des allen österreichischen Konsuls, der wie ein Soldat seinem Tod entgegen sah. Trotzdem er sehr geschwächt war, bemühte er die wenigen Stunden, die ihm noch bis zu seinem Tode blieben, damit, sich im Aufstehen zu üben, um im Augenblick seiner Erschießung aufrecht stehen zu können. Die Mitgefangenen, die bei der Eroberung Bilbao später befreit wurden, schildern, wie der Konsul mit Entschlossenheit alle Anstrengungen machte, um die Befreiung nachzusuchen. Der Konsul antwortete darauf, daß dies für ihn eine Befreiung wäre, ihn bliebe nichts anderes übrig, als heldenhaft

zu sterben und sich für sein Vaterland im gerechten Einm verwenden zu lassen.“

Als man ihn zur Erschießung abholte, erhob sich Konsul Wakonnig, um mit hoch erhobenem Haupt und zusammengeklappten Lippen aus seinem Gefängnis zu schreiten. Vor dem Verlassen des Gefängnisraumes — so berichtet ein Augenzeuge, tief der Konsul laut „Arriba Espana“ (Heil Spanien). Dieser Ausruf wurde von zahlreichen hinter den Gittern dem Schauspiel zusehenden Gefangenen wiederholt. Daraufhin wurden gegen die übrigen Gefangenen sofort Strafmaßnahmen ergriffen. Die roten Willkür stellten den Konsul vor eine Friedhofsmauer, die schon oft zu ähnlichen Zwecken benutzt worden war. Als man ihm die Augen verbinden wollte, lehnte er mit den Worten ab: „Ich fürchte den Tod nicht, ich will ihn sehen.“

Mit dem Ruf „Arriba Espana!“ und „Lo s, bald!“ sah er der tödlichen Salve entgegen. Der Konsul war nach den ersten Schüssen nicht tot, sondern nur schwer verletzt. Ein roter Milizionär trat auf ihn zu, um ihm den „Gnadenschuß“ zu geben. Da Wakonnig nach diesem auch noch Lebenszeichen von sich gab, wurde nochmals geschossen. Nach der Mordtat ließ man den verletzten Leichnam des Konsuls liegen. Vorher brachten die Roten noch einige Hochrufe auf die Sowjet-Union aus. Nach mehreren Stunden wurde die Leiche von einigen Frauen beerdigt.

Angesichts dieses Verbrechens an dem konsularischen Vertreter eines europäischen Staates muß man sich aufs ernste fragen, wie es möglich ist, daß den für solche Schandtat verantwortlichen Elementen immer noch von gewisser Seite Titel und Jubiläumsgelde einer „Anerkennung“ zuerkannt wird. Konsul Wakonnig ist einer der vielen Helden des spanischen Krieges, die es verdienen, daß ihre Namen einst eingemeißelt stehen in einem Ehrenmal unter der Aufschrift „Gefallen für die europäische Kultur.“

### Ganze Dörfer völlig verwüstet

Eine Unwetterkatastrophe in der Steiermark  
Wien, 26. Juli.

Über das Gebiet des Murtales und der Obersteier Tauern in der Steiermark lag ein schweres Unwetter nieder, das in der ganzen Gegend riesige Verheerungen anrichtete. Mehrere Dörfer wurden von den Wasserfluten, die sich an manchen Stellen in einer Flutwelle von 3 Metern Höhe ergossen, völlig zerstört. Zahlreiches Vieh wurde vernichtet, viele Familien sind obdachlos.

Nach einem glühenden Tage brach das Unwetter plötzlich am Samstagabend los. Zusehends ließen die Wasser, die Brücken und Stege mit sich rissen, kilometerweit Möbelstücke und sonstigen Hausgut mit fortzuschwemmen. In den Ortshäusern läuteten die Glocken, um die talwärts liegenden Ortschaften vor der drohenden Gefahr zu warnen. Erst am Sonntagnachmittag kamen die entsefelten Elemente zur Ruhe, so daß mit den Aufräumungsarbeiten von den aus Großherzogentum Kärnten begonnen werden konnte. Von der Landesoberbehörde sind bereits Hilfsaktionen für das vom Unglück betroffene Hochalpengebiet eingeleitet worden.

### Deutscher Doppelsieg im Alpenflug

durch General der Flieger Milch und Major Seidemann  
Zürich, 26. Juli

Mit einem unvergleichlichen deutschen Erfolg wurde der Alpenflug bei der 4. Internationalen Züricher Flugwoche am Montag abgeschlossen. Der über 307 Kilometer führende Wettbewerb vom Züricher Flughafen Dübendorf über Thun nach Bellinzona und unmittelbar zurück nach Dübendorf mit Zwangslandungen in Thun und Bellinzona wurde in zwei Klassen, für Einflieger und Mehrflieger, ausgetragen. In beiden Abteilungen stellte Deutschland die Sieger, wobei Major Seidemann mit 56:47,1 auf der 2500-Meterhöhe tagelange Zeit erlag. Trotz der Zwischenlandungen legte er die Strecke also mit einer mittleren Stundengeschwindigkeit von 400 Kilometer zurück.

In der Klasse B für Mehrflieger siegte der General der Flieger Milch mit einer Dornier Do 17 unter Führung von Major Polke und Bordwart Hansgen sowie Funker Franz als Insassen in 58:42,3 Minuten vor dem belgischen Fliegerhauptmann v. d. Peijden (Farchy) in 1:06:12,8 Stunden und Kapitän de Caters (Belgien) in 1:08:07 bei sieben gestarteten Teilnehmern. In der Wertung der Einflieger war Major Seidemann mit der 2500-Meterhöhe 109 in Tageszeit von 56:47,1 Minuten vor Leutnant Hlad (Tschechoslowakei) in 1:03:32,8 überlegen siegreich.

Im Steig- und Sturzflugwettbewerb gab es einen weiteren deutschen Doppelsieg. Die 3000 Meter Höhe mit anschließendem Sturzflug bewältigte der deutsche Pilot Franke mit der Messerschmitt 109 in 2:05,7 Min. als Bester vor Schürfeld (Deutschland) in 2:23,0 Min.

### Generalmajor Udet mußte notlanden

Zürich, 27. Juli.  
Vor Beginn des am Montag gestarteten Internationalen Alpen-Rundfluges mußte Generalmajor Udet infolge Motordefekts in Steffisburg in der Nähe von Thun im Berner Oberland notlanden. Es gelang ihm, seine 2500 mit geringem Schaden zur Erde zu bringen. Generalmajor Udet selbst kam mit ein paar Schrammen davon.

Dazu wird noch gemeldet: Generalmajor Udet, der als letzter um 9.51 Uhr gestartet war, mußte notlanden, weil die Benzinzufuhr nicht mehr funktionierte. Den Rückflug trat er mit einem ihm nachgelandeten Messerschmitt an, dessen Steuer er selbst führte.

Als er vom Kommandanten des Thuner Flugplatzes hörte, daß von einem vor längerer Zeit gestarteten tschechoslowakischen Teilnehmer, Hauptmann Engler, noch keine Nachricht eingetroffen sei und man schon Befürchtungen wegen seines langen Ausbleibens hegte, begann Udet in den Seitentälern des Thuner Sees nach dem verirrten Flieger die Suche aufzunehmen, da hier das Motorengeräusch des tschechoslowakischen Flugzeuges angeblich aufgefaßt haben soll. Erst als tiefhängende Wolken ein weiteres Suchen unmöglich machten, kehrte Udet nach Dübendorf zurück.

Der tschechoslowakische Flugkapitän Stanislav Engler hatte sich auf der Etappe Thun-Bellinzona verirrt und mußte auf italienischem Gebiet bei Triano im Belliner-Tal niederlegen. Ein Flügel und das Fahrpedal wurden beschädigt. Der Flieger kam ohne Verletzungen davon.

## Die Tannhoferbuben

Urheberrechtschutz durch Verlagsanstalt Ranz, München.  
47. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Laderbauer kam nicht und Robert gab es wieder auf, in den Nachbarshöfen Umhau zu halten.

Heute aber, wie er so auf der Chamer Landstraße dahinsah, hat er eine Begegnung, die ihn aus seiner Ruhe weicht. Er hat ein Kälbchen nach Wettzell bringen müssen und ist nun auf dem Heimweg. Ganz gemächlich trottet der Gaul dahin. Sein Herr hat die Zügel um den Bremsgriff gebügel und sitzt mit aufgezogenen Knien, die Arme um die Lehne des Sittes geschlungen, auf dem Wägelchen.

Ungefähr dreißig Meter vor ihm geht auf der linken Straßenseite ein Mädchen. Er glaubt wenigstens, daß es ein Mädchen ist, denn für eine Frau ist ihr Gang viel zu rasch, die Haltung ihres Körpers zu kraftig, die Formen zu jugendlich.

Sie geht schon eine ganze Weile vor ihm her, und vielleicht ist das schuld, daß dem Christoph Meißner so wunderliche Gedanken durch den Kopf ziehen. Er muß plötzlich denken, daß es eigentlich ganz schön wäre, so eine Frau zu haben, die am Abend mit ihm vor der Tür steht, die Preside hat an dem großen Hof, die ihm Kinder bringt und das Geschlecht der Tannhofer weiterführt.

Und weil er nun das rasch dahinschreitende Mädchen lange genug von rückwärts betrachtet hat, spürt er harte Luft, nun auch ihr Gesicht zu sehen. Er schmalzt dem Braunen um die Ohren, das Wägelchen rollt, und schnell hat er sie eingeholt.

„Guten Abend,“ sagt er freundlich. „Aufpassen?“

Zwei dunkle Augen schauen zu ihm auf und ein frisch-roter Mund lächelt ihn an.

„Rein, es ist nimmer der Müß wert. Draußen vor dem Wald muß ich jetztwärts.“

„Schad. Ein wenig Gesellschaft hätte ich ganz gern gehabt. Kommst auch von Wettzell?“

„Rein, von Draxelried. Bei einer Beeridigung war ich. Eine Bafe von uns ist gestorben. Kommst du von Wettzell?“

„Ja, ein Kälbchen hab ich hingebraht.“

„So, ja, ein Kälbchen.“

Sie hängt sich mit der einen Hand am Wagerl ein und plaudert schnell und klingend wie der Waldbach, der an ihnen vorbeispringt. Von der Beeridigung erzählt sie, daß so schrecklich viel Leute der guten Bafe das letzte Geleit gegeben hätten. Hernach seien sie in die Wirtschaft gegangen und ihr Vater habe zu fartein angefangen, deshalb sei sie allein auf dem Weg, denn der Vater sei ein Hodenbleiber.

Und so kommen sie in den Wald. Es geht einen schmalen, steilen Hofweg hinauf und das Mädchen muß nun hinter dem Fuhrwerk gehen. Da springt Christoph vom Fuhrwerk und gesellt sich zu ihr.

Der Wald steht dicht, unruhig und hoch, es fällt kaum noch ein Lichter Strahl herein. Das Mädchen redet nichts mehr, überall ist Schweigen, das Räderrollen hebt die Stille nur noch.

„Wo bist denn du daheim?“ fragt Christoph plötzlich.

„Bom Gddl bin ich. Bom Gddl von Penzing.“

„So, so, vom Gddl von Penzing bist?“

„Ich hab gedocht, du täteft mich kennen.“

„Rein, ich kann mich net erinnern, daß ich dich schon einmal gesehn hätt. Das ist doch der Einödhofer hinterm Keindwald? Wenn ich net irr, haben wir da einmal Soatkartoffeln g'holt.“

„Das weiß ich net. Aber du bist ein Tannhofer, gelt?“

Es freut ihn ungemein, daß sie ihn kennt. Ueberhaupt — es wird ihm so sonderlich warm, soft heiß. Das Mädchen vom Gddlhof geht neben ihm, gleichen Schrittes, und er spürt ihren Atem zuweilen von der Seite. Herrgott! Wenn er jetzt auch das erleben könnte, wenn die andern Burschen gern prahten! Er weiß ja gar nicht, wie das ist, wenn man ein Mädchen läßt, das man gern hat. Da-

mals, die Küße, die er Bärbel geraubt hat, das war ja nichts. Heute etelt ihn vor solchem Tun. Ganz feierlich ist ihm zumute. Am liebsten hätte er die Hand des Mädchens gefaßt und eine kühne Frage getan.

„So, so, ein Kälbchen hast nach Wettzell gebracht?“ bricht das Mädchen die Stille. Und obwohl diese Frage eigentlich gar keinen Bezug mehr hat auf das vorher Gesprochene, ist er doch froh, ihre Stimme wieder zu hören.

„Ja, weil die Wettzeller Wehger um drei Pfennig mehr zahlen. Meine Mutter, weicht, die laßt mich um jeden Pfennig.“

„So muß es sein,“ antwortet das Mädchen. „Man kann es auch est genug hören, was die Tannhoferin für eine tüchtige Bäuerin ist.“

„Kennst du sie? Sie ist nämlich auch von Draxelried gebürtig.“

„Rein, die Tannhoferin kenn ich net. Aber eusch kenn ich. Ist weih bloß net, was du für einer bist, der Gute oder der Wilde.“

Da laßt Christoph laut und breit heraus, ein urgemäitiger Ton ist's.

„Der Gute und der Wilde! Kennst man uns so?“

„Bist du amend gar der, der die schönen Bilder schmit?“

„Rein, der bin ich net. Ich bin schon der Wilde. Und — jetzt hast wohl Angst vor mir?“

„Rein, Angst hab ich net. Du schauft ja auch gar net so wild aus. Und stolz bist auch gar net, denn du hätteft mich doch aufpassen lassen.“

„Sagen sie vielleicht das auch, daß wir stolz sind?“

„No, das ist doch schon sprichwörtlich: stolz wie die Tannhofer.“

Da muß er wieder lachen. Diesmal laßt er aber ihre Hand dabei und es ist gar nichts von Wildheit an ihm, wie er diese weiche, kleine Hand brüht.

Der Braune bleibt stehen; er will den Berg lieber auf zweimal nehmen.

(Fortsetzung folgt.)







Phasen und Phrasen

Es wäre durchaus verfehlt, die Londoner Nichteinmischungsverhandlungen in irgendwelche Beziehung zum Mond zu bringen, wenngleich jene wie dieser allwohrenlich in eine neue Phase zu treten pflegen. Auch die Entfernung vom Boden irdischer Wirklichkeit und die Neigung, in regelmäßigen Abständen der Welt die Schattenseite zu zeigen, läßt noch keine Behauptung der Wesensgleichheit beider zu. Dem Mond kann auch kein Vorwurf gemacht werden, daß er um die Erde herumkreist wie der Nichteinmischungsauschu um die Nichteinmischung.

Das Unverständnis, das weite Kreise den Verhandlungen des Nichteinmischungsauschu entgegenbringen, ist unter solchen Umständen verständlich. Nichteinmischung ist weder Interesselosigkeit und erst recht nicht Förderung einer der beiden im Kampfe stehenden Parteien unter der Flagge der Humanität oder einer anderen Fahne. Das deutsche Volk hat es daher auch nie verstanden, daß schon vor fast einem Jahre, als die Vertreter des Deutschen Reiches und Italiens den Ausschuß auf die ersten Bemühungen zur Bildung internationaler Brigaden auf bolschewistischer Seite in Spanien aufmerksam machte und ein allgemeines Verbot der Freiwilligenwerbung anregte, der britische Vertreter erwiderte, daß die Freiwilligenfrage nicht in dem Zuständigkeitsbereich des Nichteinmischungsauschus ließe. D die Kompetenzen dieses britischen Kufenamtes hät die Bedrugungsbedel aus aller Welt in Ost-Spanien zusammen; ihm widerfuhr die Ehre, auch von ehrenwerten englischen Lords die „legale Exekutive“ Spaniens genannt zu werden. Im Januar dieses Jahres wiederholten daß Deutsche Reich und Italien ihren Vorstoß in der Freiwilligenfrage; Herr Eben hatte allerdings keine Zeit für solche „Kleinigkeiten“, er war gerade mit der Ausarbeitung einer Rede beschäftigt, die die Deutschen lehren sollte, wie man regiert.

Erst im Frühjahre kam eine sogenannte „Kontrolle“ zustande. Die Freigleichheit ihres praktischen Wertes wird heute von niemand mehr bestritten. Aber 31 deutsche Matrosen und sechs italienische Offiziere mchten diese Erkenntnis mit ihrem Leben bezahlen. Wir mchten den Vord aus Gormwallis sehen, der erfährt, daß im Schloß eines Lords in Mittelengland sich eine Verbrecherbande im Frack, richtiger „Gentlemen“, eingeschlichen hat, um zu mordern und zu plandern und Scotland Yard Beamte würden mit diesen strapazierten Gentlemen Schach spielen und Whisky trinken, statt sie zu verhaften. Die Wörter der 31 deutschen Matrosen werden aber von den Engländern heute noch so behandelt.

Großbritannien Kufenminister hat diese seltsame Haltung mehr als einmal „begehrdet“: er könne nicht dulden, daß Europa in zwei weltanschauliche Lager geteilt werde. Die Meinung mag gut sein, die Formel ist falsch. Denn es gibt keine Gleichung zwischen der Weltanschauung „Faschismus“ (vorwiegend der Engländer alles verfehlt, was er nicht in den Begriffsbereich „Demokratie“ oder „Kommunismus“ unterbringen kann) und der Weltanschauung „Bolschewismus“. Am letzten Montag erst fand Eden eine andere Formulierung, die aber wiederum nicht das Richtige traf: „Wenn wir an keinem internationalen Bloß gegen den Kommunismus teilnehmen — und wir wollen das nicht — so werden wir ebensowenig an einem internationalen Bloß gegen den Faschismus teilnehmen.“ Denn es gibt gar keinen „antikommunistischen Bloß der faschistischen Staaten“. Es bestehen weder Bandnisvertrage, jenen vergleichbar, die zwischen Paris, Prag und Moskau geschlossen wurden, noch finden Generalkonferenzbesprechungen statt, wie sie zwischen London und Paris zum guten Ton zu gehören scheinen. Die „faschistischen“ Staaten wollen in aller Ruhe arbeiten, aufbauen und nach ihrer Falson leben werden, Deutschland auf nationalsozialistischer, Italien auf faschistischer Art und Verfaen auf die seine. Der Bolschewismus aber will die Brandfackel seiner mordbrunnertischen „Weltanschauung“ in jedes andere Land tragen — auch nach England, wie die zahllos gewordenen Sabotageakte in der königlichen Marine beweisen.

Das blutsmaige Verständnis, das der Deutsche den Vettern jenseits des Kanals entgegenbringt, wird, seitdem wir den Vorsendebuch vom Thron der Politik gestürzt und an seine Stelle Wahrheit und Klarheit gesetzt haben, vom Verstand manchmal ganz gehörig erschwert. Nicht jeder Deutsche weiß, daß die Charaktereigenschaften des Briten entscheidend beeinflusst sind von der Selbstsucht- und Zwedmaigkeitsidee des nachchristlichen ipatristischen Kulturs. Die geopolitische Lage der Insel möchte den Briten zum Kaufmann werden lassen, der politisch gewissermaßen von der Hand in den Mund lebt und anheupelartige Entscheidungen so lange als möglich hinauschiebt, um sich nicht den anderen „vielleicht noch besseren“ Weg zu verzerren.

Wir erlebten dies bereits während des Abessinienkrieges und erneut in den letzten Tagen. Als in Nordchina die Spannungen sich im Wachstumsgewebe, und Gescha

Aus Würtemberg

In Biberach kürzte beim Ausladen eines Eisenbahnwagens der 69 Jahre alte Johann F... aus einer Hobe von etwa zwei Metern ab und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er starb, ohne das Bewußtsein noch einmal erlangt zu haben.

Eine Wandergewehr, die den Oberberg bei Weller im Allgäu bestiegen wollte, kam unvorsichtigerweise in das Sperrgebiet der Alpenstraße, in dem zurzeit Sprengungen durchgeführt werden. Obwohl die Wandere noch etwa 150 Meter von der Sprenglinie entfernt waren, wurde eine Bombe von einem Sprengstoff getroffen, das ihr sechs Zentimeter tief in den Kopf eindrang.

In einem Bahnübergang wurde ein 72 Jahre alter Rentner von Heilbronn von der Lokomotive eines in Richtung Sonthofen fahrenden Personenzuges der Bahnwartbahn erfasst. Der Lokomotifuhrer brachte den Zug so schnell zum Stillen, daß der Mann nur leicht verletzt wurde.

In Heberwangen Kreis Wangen sprang ein halbberaigter Bursch auf der nach Lindau fahrenden Straße einem aus Schwarzenbach kommenden Motorradfahrer direkt in den Motor und hinein. Der Motorradfahrer kürzte und erlitt einen doppelten Schädelbruch; der Junge trug einen Bruch des linken Oberarms davon.

Die etwas über 2000 Einwohner zahlende Gemeinde Gerbrunn im Kreis Heilbronn hat in ihren Haushaltsplan eine erste Rate für ein HJ-Heim in Höhe von 10000 Mark eingestellt.

Ueber 1100 Kilometer Volksgenossen ermöglichte die NS-Gemeinschaft „Rast durch Freude“ die Fahrt zum „Tag der deutschen Kunst“ in München.

Stuttgart, 26. Juli. (Refordebuch in der Ausstellung „Der Volkswirtschaftsplan“.) Die die Ausstellungsforderung leitete, war die antibolschewistische Schau über das Wochenende das Ziel vieler Volksgenossen. Der starke Besuch am Freitag — es wurden an diesem Tag rund 800 Besucher gezählt — ließ bereits auf einen sehr starken Besuch am Samstag und Sonntag schließen. Ueber 12000 Besucher haben an diesen beiden Tagen sich die hochinteressante Ausstellung angesehen. Es ist zu wünschen, daß diese hervorragende Schau weiterhin so großem Interesse begegnet.

HJ-Fahnen marschieren nach Nürnberg

Der Adolf Hitler-Marsch der schwäbischen HJ beginnt in Reutlingen

Stuttgart, 26. Juli. Zum drittenmal werden in diesem Jahre die Bannfahnen der deutschen Jugend im „Adolf-Hitler-Marsch“ der Hitler-Jugend nach Nürnberg zum Reichsparteitag getragen. 1500 deutsche Jungen legen eine Strecke von 1207 Kilometern in etwa 340 Marschtagen zurück. Am 20. Juli hat das Gebiet Ostland in Königsberg den Sturmmarsch begonnen, nun werden auch aus den anderen Gebieten die Marscheinheiten aufbrechen. Aufrecht, gesunde und sonnengebraunte Jungen ziehen über die Landstraßen, marschieren zum Führer.

Das Gebiet Würtemberg (20) der HJ marschiert beim diesjährigen Adolf-Hitler-Marsch in einer Stärke von 55 Teilnehmern nach Nürnberg. Dazu kommt der Fanfanzenzug des Standortes Reutlingen mit 30 Teilnehmern. Der Marsch beginnt am 20. August in Reutlingen, fährt über Munzingen nach Ulm, Würzburg, Harburg im Ries und Weiskirchen nach Fürth, wo alle Teilnehmer am Adolf-Hitler-Marsch am 4. September zusammenreffen. 28 Kilometer werden im Durchschnitt täglich zurückgelegt. Die Unterkunft erfolgt in Privatquartieren und im Heilsaar.

Da der Adolf-Hitler-Marsch für den einzelnen Teilnehmer eine besondere Auszeichnung ist, wurde die Auswahl sehr

Ein Auto uberschlagt sich dreimal

Eigenbericht der NS-Press

Freudenstadt, 26. Juli. Am Samstagnachmittag ereignete sich auf der Straße von Freudenstadt nach Schönberg ein Autounfall, das ein Menschenleben forderte. Ein Stuttgarter Kriminalinspekteur, der zur Zeit im Vorderen Steinwald bei Freudenstadt zur Erholung weilt, fuhr mit seinem Wagen nach Schönberg, wobei er von seiner Frau, seiner Schwogerin und einer dritten Frau begleitet wurde. An einer abfallenden Kurve wurde der Wagen unter noch nicht geklärten Umständen auf die linke Seite getragener; der Fahrer steuerte zu scharf nach rechts und bremste gleichzeitig. Die Folge war, daß sich der Wagen quer zur Straße stellte und dreimal überschlug. Die 59 Jahre alte Frau des Polizeinspektors erlitt einen schweren Schädelbruch und war sofort tot. Die anderen kamen mit mehr oder weniger schweren Verletzungen davon. Eine Frau möchte ins Krankenhaus gebracht werden.

Elfriede Bruggner hatte Hochzeit

Eigenbericht der NS-Press

H.G. Stuttgart, 26. Juli.

Am Samstagmittag fand in dem festlich geschmückten Rathausaal in Feuerbach die Trauung der Stabsleiterin des Obergaues Würtemberg (20) des NSM, Obergaufuhrerin, Elfriede Bruggner, mit Hg. Thurn, statt. Als Ehrengäste waren anwesend, der Gebietsfuhrer der HJ, Gebietsfuhrer Sundermann, Obergaufuhrerin Maria Schönberger, Gaugeschaftsfuhrer Baumert, Gaufachmeister Vogt und Gaufachungsleiter Dr. Reit.

Nach einem Lied der Hitler-Jugend nahm der Standesbrame die Trauung vor und uberrichte dem Brautpaar das Buch des Führers. Dann sprach Gebietsfuhrer Sundermann von den Leistungen der Stabsleiterin, der ersten Mitarbeiterin der Obergaufuhrerin. Nach dem Lied „Deutschland, heiliges Wort“ verließ das junge Brautpaar durch ein Spalier blumengeschmuckter NSM-Wadel das Rathaus. Eine einfache, schlichte Hochzeitsfeier schloß sich dem Trauakt an.

Kennfahrer Ernst von Delius ist tot

Berlin, 26. Juli

Der deutsche Motorsport hat den Verlust eines seiner besten Männer zu beklagen. Ernst von Delius, der junge, erfolgreiche Rennfahrer der Auto-Union, ist am Montagfruh in Bonn den schweren Verletzungen erlegen, die er sich am Sonntag beim Rennen um den Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring bei einem Zusammenstoß mit dem Mercedes-Benz-Fahrer Richard Seaman zugezogen hatte.

Ernst von Delius wollte Seaman ubeholen, geriet aber dabei an den Wagen des Engländer, kam von der Bahn und stürzte eine Böschung hinab. Die Verletzungen, die Delius sich dabei zuzug und die zunächst nicht so gefährlich aussahen, waren doch so schwerer Natur, daß ihnen der immer hilfsbereite und lebenslustige Manchener zum Opfer fiel. Ernst von Delius, der Sohn des Braunkohlenindustriellen Direktor Dr. von Delius-Plessa, war in seiner langen Rennfahrerlaufbahn, die er als Motorrad- und Sportwagen-Fahrer begann, ein vorbildlicher Kamerad und großer Honoret. Im ganzen hat er sieben schwere Stürze überstanden, erst vor wenigen Wochen wurde er bei der Vorbereitung zum Eisstennen verlegt. Trotzdem konnte er beim Vanderbilt-Rennen in Neuport einen schönen vierten Platz erringen. Sein größter Erfolg des Jahres war der Sieg im Großen Preis von Sadafrika in Kapstadt. Auf der Kreis- und in Tripolis belegte er den zweiten bzw. dritten Platz.

Vier Wangener schwer verunglückt

Eine Frau getötet, der Fahrer in Lebensgefahr

Waiblingen, 26. Juli. Gestern abend wurde zwischen Waiblingen und Enderbach bei der Bahnstation Stellen ein Stuttgarter Personenkraftswagen, als er einen anderen Wagen ubeholen wollte, von einem in entgegengekehrter Richtung daherkommenden Fernlastzug erfasst und an einen Baum geschleudert. Dabei wurde die im Wagen mitfahrende Frau Eisner aus Stuttgart-Wangen sofort getötet. Der Lenker des Autos, Horst, gleichfalls aus Wangen, erlitt schwere Verletzungen und möchte sofort in das Krankenhaus Waiblingen gebracht werden. Die übrigen Insassen, eine Tochter von Frau Eisner und ein Mann, trugen leichtere Verletzungen davon. Der Schwerverletzte befindet sich, wie wir erfahren, in Lebensgefahr. Der Wagen wurde vollkommen zertrümmert.

Er befehlt die Liebeswarben

Durch eine HJ wurde ein gerissener Pief erlapp

Friedrichshafen, 26. Juli. Auf eigenartige Weise hat sich in den letzten zwei Monaten ein hieriger 32 Jahre alter, verheirateter Mann bereichert. Er lauerete noch heringebrochener Dunkelheit im Niedermulde Liebespaare auf, und schlich sich an diese, wenn sie sich irgendwo niedergelassen hatten, heran, um Handtaschen und andere Gegenstände blitzschnell verschwinden zu lassen. Da nur wenige der Bestohlenen Anzeige bei der Polizei erstatteten, ist man erst jetzt diesem sonderbaren Räuber auf die Spur gekommen. Die Kriminalpolizei hatte ihm eine Falle gelegt. Ein junges Paar setzte sich auf eine Bank und legte an das andere Ende der Bank eine Handtasche. In weitem Umkreis hatten sich ausgesuchte Räuber dieser hieriger Sportvereine versteckt. Noch ehe eine halbe Stunde vergangen war, verschwand plötzlich die Handtasche. Auf einen Pief kamen aus allen Richtungen die Helfer herbei und rasch gelang es ihnen, den stuhenden Pief einzuholen und der Polizei zu übergeben. Eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung brachte ein ganzes Lager von Diebesgut zum Vorschein. Da auch die Frau des Piefs von den Dingen wusste, wurde sie ebenfalls in Polizeigewahrsam genommen.

Anfall durch kraftlichen Reichmann

Sigmaringen, 26. Juli. Ein jugendlicher Motorradfahrer hatte auf der Straße von Sigmaringen nach Sigmaringen einen Personenkraftwagen ubeholt, in dem sich Oberingenieur Schneider aus Lauchenthal mit seiner Familie befand. Ohne irgendein Zeichen zu geben, wendete der Motorradfahrer sein Fahrzeug in allerndachter Nähe des hinter ihm folgenden Autos. Am einen Zusammenstoß noch in letzter Sekunde zu vermeiden, lenkte Ingenieur Schneider seinen Wagen die Straßenböschung hinunter. Der Motorradfahrer wurde zwar noch gestreift, kam aber mit leichten Verletzungen davon. Der Kraftwagen dagegen wurde schwer beschädigt und dessen Insassen erlitten teils leichtere, teils schwerere Verletzungen.

Das Schlachtschiff „Vittorio Veneto“

Der italienischen Kriegsmarine lief am Sonntag in Gegenwart des italienischen Oberkommandos und einer Abordnung der Deutschen Arbeitsfront auf der San-Marco-Werft in Triest glücklich vom Stapel. Die Taufe nahm die Frau des Arbeiters Bertucci vor, der seit fast 40 Jahren mit Aufbebung auf italienischen Werften arbeitet.

Kaufmann. Großbritannien ist kein Nationalstaat; sein Ideal ist die Weltanschauung jener individualistischen Freiheit und der Menschenrechte, die als Ziel eine „Elite“ der Menschheit ertrumte, ohne Rücksicht auf Nation, Sprache, Blut und Rasse. Und hierin liegt ihre Schwäche, die von den überstaatlichen Mächten in weitgehendem Maße gefördert wird.

Europa aber liegt so wenig im Monde wie die britischen Inseln außerhalb Europas. Erst das Festland zusammen mit den britischen Inseln ergibt Europa. Das britische Kufenamt in seinen Anschauungen richtig zu stellen, ist nicht unsere Aufgabe. Daß es aber in Europa nicht um „Blut“ und „Weltanschauungen“, sondern um die Entscheidung zwischen Kultur und Barbaren geht, konnte man in der Downing-Street auch ohne den Intelligenz-Service erfahren haben.

Erfahrung am Monde eine Zeitung — die Mendbewohner wugten es faber. J. M.



# Erzählungen für den Feierabend

## Tinte / Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Gibt es eine Vorbestimmung für einen Beruf? Ich weiß es nicht, aber ich glaube es. Ich meine hier nicht die innere Veranlagung, sondern äußere Vorzeichen und Begleiterscheinungen, die schon auf die künftige Berufsentscheidung hinweisen.

Bei mir war dieses äußere Vorzeichen die Tinte, und zwar in so ausgiebiger und ergiebiger Weise, daß ich Schriftsteller werden mußte, obwohl ich an Volks-Mittel- und Hochschulen einen lindenreichen Brotberuf gelernt hatte.

Als ich den ersten Schritt aus meinem Waldort in die Welt hinaus tat, lagte mein leuchtender Waldpfeifer in mir: Herrschaftsdonnerwetter. Franzl, Tinte muß ich mir kaufen, wenn wir heute in die Stadt kommen. Gest, laß mich nicht vergessen und merk dir's: Tinte, Tinte, Tinte!

Ich sagte: Na, ich vergesse es nicht und merke mir's ganz gewiß. Und ich lernte das Wort auswendig wie ich die lateinischen Sprachschätze und Satzregeln gelernt hatte, indem ich es auf dem Wege immer vor mir hertrug: Tinte, Tinte, Tinte...

Ich muß nämlich vorausschicken, daß mich mein guter Waldpfeifer an diesem Tage in die große Stadt Passau geleitete, wo ich die Aufnahmeprüfung am Gymnasium machen sollte. (Er hatte mich ein halbes Jahr lang auf diese Prüfung vorbereitet und mir schwärzte es im Kopfe von dem vielen Latein, das ich hätte auswendig lernen müssen. Nun kam auch noch die Tinte dazu, die ich nicht vergessen durfte. Denn bei uns dabei gab es damals in den Waldhöfen noch keine Tinte, und die Herren Waldpfeifer mußten sie sich aus dem Städtlein draußen in der weiten Welt schicken lassen.)

So trabten wir im Morgengrauen auf der stillen Waldstraße dahin. Mein Lehrmeister im Lateinischen betete sein Brevier und nahm zuweilen eine Priese aus seiner silbernen Jubiläumstasche, die er mir vor mich hinmurmerte: Tinte, Tinte... Tinte, Tinte, Tinte.

Das Wort war mir ein lebendiger Takt auf dem dreißtändigen Wege zum Waldbahnhof. Aber wie das Finglein heranprustete, um uns zur entscheidungsschweren Fahrt in meine Zukunft aufzunehmen, waren Takt und Tinte vergessen. Denn auf dieser Fahrt gab es für mich Walddüben soviel Neues und Unerhörtes zu sehen, daß ich im Wagen von einem Fenster zum andern hüpfte und immer nur offenen Mundes in die Wunder staunte, die sich mir in den unbekanntem Weiten aufstauten. Und als wir gar in die alte Passaustadt kamen, hielt ich den Atem an vor lauter Schauen an schönen Häusern und großen Kirchen, und es wunderte mich, daß die Leute alle vornehm und feierlich einhergingen, obwohl es doch ein gewöhnlicher Werktag war, an dem meine Waldleute dabei herum und in Hemdärmeln den letzten Hafer heimbrachten.

Hatten denn die Städtleute keinen Hafer zu ernten?

Da standen wir auf einmal in einem weiten Hof, den der graue, bohlenumschwärzte Dom beschattete. An den Dom schmiegte sich ein altes Gebäude wie ein Kätzlein an die Gluckhennel, und der Waldpfeifer sagte: Da müssen wir hinein. Also, packen wir's in Gottes Namen an. Sie werden dir den Kopf nicht abreißen. Und — ja Herrschaftsdonnerwetter — daß wir die Tinte hernach nicht vergessen! Merk dir's sein! Tinte! Tinte!

Ich trat verärgelt in einen Winkel und murmelte wieder: Tinte, Tinte, Tinte... Es standen große Leute und kleine Vuben in den Gängen herum, die mich seltsam ansahen, denn sie hatten wohl noch keinen Walddüben im blauen Feineweinwams gesehen. Mein Waldpfeifer grüßte viele Bekannte, die auch ihre Studienbüchlein zur Prüfung hergebracht hatten. Und einige von diesen Herren traten an mich heran und taten recht freundlich mit mir wie mit einem Wundertier aus einer fremden Welt. Aber ich ließ mich nicht beirren und sagte tapfer: Tinte, Tinte, Tinte. Und die Herren lächelten so seltsam, und einer tupfte sich mit dem Zeigefinger heimlich auf die Stirn, aber es war mir schwer zu erraten, ob er damit mich oder sich selber meinte.

Ich hatte auch nicht mehr Zeit, darüber nachzudenken, denn auf einmal tat sich eine Türe auf, aus der ein Prülling mit glühendem Kopf heraustrat, und ein Herr hinter ihm rief meinen Namen aus dem Zimmer, daß es mich zusammenhielt.

Aber mein Waldpfeifer schob mich schnell zur Tür hinein und sagte: Nur Mut, Franzl, es wird schon schief gehen, und daß wir hernach die Tinte nicht vergessen!

Ich konnte nicht mehr antworten, denn die Türe schloß sich hinter mir und vor den Augen flimmerte es mir ganz schrecklich. Auch war es mir, als wollte mir das Herz zum Halße herausfahren. Erst allmählich begann ich die Gegenstände in dem dümmlichen Zimmer zu unterscheiden. Es war ein großer, langer Tisch vor mir, der mit einem großen Tuche zugedeckt war. Auf dem Tuche lagen große Vögel und Weichteile dahinter gewohnte ich ehrentwürdig,

wohlbeleibte Domherren, die mir ganz neu waren, weil ich bisher noch keinen gesehen hatte. Sie hatten alle schneeweiße oder gar keine Haare, funkelnde, goldgefähte Augengläser und seltsame, weißblauene Röcke, die aber nicht von Feinen waren wie mein Gewand, sondern von Samt und Seide.

Diese ehrwürdigen Domherren sahen mich mit guten Augen aus ihren Brillengläsern an, und ich sah sie an. Es war ein gegenseitiges Verwundern.

Da stand einer dieser Herren auf, trat an mich heran, befühlte mein Feineweinwams und sprach: So bin ich auch einmal dahergelommen. Waldbauernkleinen... Ich kenne es wohl... So, ist schon recht... Jetzt, Büblein, mach deine Sache gut, damit du auch einmal Dompropst wirst wie ich...

Er legte mir die Hand noch auf den Kopf, und da fühlte ich, wie mir das Herz wieder durch den Hals hinaushüpfte an den Ort, wo es hingehörte.

Als der Dompropst, den ich gleich sehr liebte, wieder an seinen Platz getreten war, fragte mich ein anderer Domherr, indem er den Bleistift in der Hand erhob:

„Nun, Büblein, jetzt sag uns, womit hat der liebe Gott die Welt erschaffen?“

Ich antwortete beherzt und tapfer: „Mit Tinte!“

Da war ein allgemeines Gelächter unter den würdigen Herren, und allspieglich fuhr mir das Herz wieder bis zum Halße heraus. Bevor ich im ersten Schrecken meinen Irrtum aufklären konnte, sagte der Dompropst:

„Büblein, du hast Humor! Das ist schon recht. Denn kann man gut brauchen im Leben. Wirst es selbst noch erfahren.“

Humor! Was das war, wußte ich nicht, aber die rechte Antwort wußte ich jetzt und rief sie

erschaffen ließ, sagte ich nicht. Denn mein guter Pfarrer führte mich gleich in einen Gasthof, wo er mir das gleiche Brätlein vorsetzen ließ wie sich selber. Und das Essen war so gut und so ausgiebig, daß ich wahrhaftig die Tinte wieder vergaß.

Erst auf dem Wege zum Bahnhof fiel es dem Herrn Pfarrer selber wieder ein: Herrschaftsdonnerwetter, jetzt haben wir die Tinte doch vergessen!

Wir trabten wieder zurück und kauften die größte Flasche Tinte, die der Kaufmann in seinem Laden hatte, einen zweimäßigen Glasballon, der an einer Schnur zu tragen war.

„Trag die Tinte, du“, sagte mein Pfarrer, „aber laß sie nicht fallen, sonst haben wir wieder keine.“

So trug ich denn die Tinte in der Hoffnung, sie heil heimzubringen ins Walddorf.

Während der Bahnfahrt hielt ich die Flasche zwischen den Beinen, damit ihr die Erschütterungen des Fuges nicht schaden könnten. Aber als wir in Plattling umstiegen und eine Weise Kufenthat hatten, bevor unser Waldbzug abging, benötigte ich schnell die Gelegenheit und entließ die Flasche in einem gewissen Ort, den man nicht gerne nennt, obwohl er überall vorhanden ist und ebenso allgemal wie regelmäßig anfaucht wird.

An der Innenseite dieses Ortes befand sich ein Wandbaken, an dem ich mein Köcklein hängte und auch die Tintensflasche.

Und wie ich nichtsahnend mein Köcklein wieder vom Baken nehme, gleitet die Tintensflasche zu Boden. Ich will sie im Fall noch aufhalten, aber da tut es auf den Steinfließen schon einen Pflock, und im nächsten Augenblick ist alles schwarz von fließender Tinte: Mein Rock, mein Hemd, meine Hose, mein Gesicht, meine Hände, die Türe, der Boden, die Wände, die Decke.

Zwei Maß Tinte oben auf!

Ich bin hier vor Entsetzen. Aber ich lasse mich schnell und schicke mich ins Gehehene, an dem ich bölla schuldlos war, da es die

## Sommer im Hochwald

Von Franz Cingia

Die Bäume sind von einem Traum so wunderbarlich eingehüllt. Es rührt der Wind die Zweige kaum und alle Schnalst scheint erfüllt.

Nur ab und zu krömt Vogelklang Wie eine Quelle in das Tal. Und weckt mit feierlichem Braug Der Töne unbegrenzte Zahl.

Der blaue Himmel grüht vertraut Und macht den Traum unendlich weit. Und eine gold'ne Bräute bunt Die Sonne in die frohe Zeit.

Röhrnack, wusch ich mir die größten Flecke aus den Kleidern und vom Körper, aber es ging gut eine Woche, bis die letzte Tintenspur an mir getilgt war. Meine gute Mutter wurde nicht müde, mich immer wieder mit Seife, Lauge und Bürste zu bearbeiten, bis ich wieder rein und sämig war, die mir geweihsagte Laufbahn eines künftigen Dompropstes würdig anzutreten.

An dem gewissen Ort im Plattlinger Bahnhof waren die Spuren meines Tintenattentates noch jahrelang zu sehen, wie ich mich bei meinen Ferienfahrten stets abseugte. Und jedesmal dachte ich mit geheimem Grauen daran, wie tief ich damals wirklich und wahrhaftig „in der Tinte gesessen“ war.

Die Tinte, ja, die Tinte! Sie hat mich lebenslang verfolgt und bis heute nicht losgelassen. Denn immer wieder wußte es das Schicksal so zu wenden, daß ich bei ihr bleiben mußte. Und heute nährt sie mich in meinem Beruf als Schriftsteller.

Wohu hätte ich denn damals auch die unfreiwillige Tintentaufe empfangen?

Und weshalb wäre ich nachmals nicht oft und oft auch im übertragenen Sinne „in der Tinte gesessen“? Geschieht das doch sogar Leuten, die mit der Tinte sonst nichts zu tun haben. Um wieviel weniger Grund habe also ich, mein Schicksal zu verfluchen, den die Tinte leit jenem ersten entscheidenden Wendetage nicht mehr verlassen hat!

Also Treue um Treue! Und noch einmal laß ich wie weisend als Walddübeln auf der Waldstraße: Tinte, Tinte, Tinte... Und noch einmal Tinte!

Es liegt Takt in dem Wort, Rhythmus und reiches Leben, wer es recht versteht: Tinte!

## Bunte Geschichten

### Die Antwort Friedrichs des Großen

Herzog Karl Eugen von Württemberg, derselbe, der den Dichter Schubart auf dem Hohenasperg einferkerte und mit Schiller dasselbe vorhatte, stand im Siebenjährigen Krieg mit zehntausend Mann auf Seiten der Oesterreicher. Bei seinem Einfall in die Oberlausitz hatte er einige preussische Gefangene gemacht und er schrieb nun an Friedrich den Großen, der ihm ein wohlwollender väterlicher Freund gewesen war und dessen Richte er zur Frau hatte, er möge die Gefangenen austauschen.

Der König gab darauf folgende Antwort: „Ich habe Ihren Brief empfangen, mein Herr, und erfahre daraus, daß Sie Krieg gegen mich führen; es ist Ihrem Bruder von mir aufgetragen worden, die Antwort zu erteilen.“

Die Antwort bestand darin, daß Prinz Ludwig von Württemberg, der sich in Diensten des preussischen Königs befand, mit zehntausend Mann den Bruder mit seinen zehntausend Mann zum Land kinsungte.

### Signungsprobe

Der berühmte Freiburger Anatom Professor W. erwähnte kein einflussreiches Praktikum einmal mit den Worten: Meine Tamen und Herren, zwei Eigenschaften muß man vor allem bei einem Anatomen voraussetzen, erstens die Gabe scharfer Beobachtung zweitens die Kraft zur Überwindung des körperlichen Giefs. Das erste muß man mitbringen, das zweite kann man lernen... Er holte einen Glasbecher mit einer trüb und verdächtig aussehenden Flüssigkeit aus dem Schrank, roch daran lautete dann seinen Zeigefinger hinein und prüfte hierauf den Inhalt mit der Zunge. Seinen Schülern überreichte er den Becher mit den Worten: „Bitte nachmachen!“ Einer nach dem andern überwand seine Abneigung, tauchte den Finger in die bedenklich aussehende Flüssigkeit und prüfte, wie das Jena schmeckt. „Gut!“, rief der Professor. „Sie alle haben es gut gemacht und gezeigt, daß Sie den Gief überwinden können. Mit der Gabe der Beobachtung steht es bei Ihnen aber schlecht, sonst hätten Sie bemerkt, daß ich den Zeigefinger eingetaucht, aber nicht ihn, sondern den Mittelfinger in den Mund gesteckt habe.“

## Am Schieferkarren / Von Hermann Eris Russe

Da große Nacht steht stille, Umsängt die Gottesfülle Von Berg und Tal und Feld, So drängt sich Schot zu Schot, Ich wend mich ab vom Schloße, Weil mich dein Rätsel tief befällt.

Der Schahirt dort am Stabe Sucht, was vor Tod und Graße Die Menschen lange zeit; Ich aber spiel die Welgen Und weh, es fällt im Reigen Stiel der, für den die Zeit bereit.

Der Wald steht um die Heide, Als ob die farge Weid-Rohbare Schäre hegt; Es gehen viele Sagen, Von Mund zu Mund getragen, Um einen goldnen Sarg ertagt.

Was kümmern mich die Särge? Das Leben ist im Werke, Des Schöpfers höchstes Gut, Das Geld bleibt bei den Schächen, Ich will mich dran ergötzen, Nur wie im Traum das Volk es tut.

Das mitternächliche Weien Mit Spul und Gezenbeien Macht mich vor Furcht nicht toll; Nur wenn im Welt am Sitom Gewitter Bollebrum, Hoch ob dem Wadgau drohend dall.

Und wie hent des Mondes Schelm, Sich auf gipffelaren Bergen wiegt Und sich um der Feder dunklen Rair Und die silbergrünen Wiesen schmiegt, So bin ich dann dein, Wenn der Schimmer meiner Seele Ueber diesem stillen Tale liegt.

den Herren zu: „Gott hat die Welt mit seiner Allmacht und aus Liebe zu seinen Geschöpfen erschaffen und nicht mit Tinte. Das ist mir vorhin nur so herausgerumpelt, weil mein Herr Pfarrer mich immer gemahnt hat, die Tinte nicht zu vergessen, die er aus der Stadt mitnehmen will.“

Da lachten die Herren wieder und einer sagte: „Es ist schon recht so und du hast deine Sache gut gemacht. Ich hab's gleich gemerkt, daß dir die Tinte nur so ausgekommen ist. Aber das macht nichts. Da gib's noch ganz andere Leute, die die Tinte nicht halten können und alle Tage einen geharnischten Artikel in die Zeitung setzen. Nicht wahr, Herr Confrater?“

Dabei wandte er sich an seinen Nachbarn, der mir später als großer Politiker und Artikelreiber bekannt geworden ist. Dieser aber machte sich nichts aus der boshaften Anspielung seines Mitredners, sondern fragte mich etwas aus dem Lateinischen.

So ging das Fragen weiter und nach jeder Antwort senkten sich die Bleistiftspitzen auf die Papierbogen, die vor den Herren auf dem grünen Tisch lagen.

Und als genug gefragt und genug geantwortet war, sagte der Dompropst wieder, indem er mich zur Tür hinausleitete: Du hast deine Sache brav gemacht und bist aufgenommen. Nach nur so weiter, dann kannst du einmal mein Nachfolger werden. Ja, ja, die Walddübeln im blauen Feineweinwams... So grüß mir deinen Pfarrer noch und die Waldheimat und — vergiß die Tinte nicht!

Das tat ich auch nicht, sondern sagte zu meinem Pfarrer: Herr Pfarrer, die Tinte!... Ich habe die Prüfung bestanden!

Da freute sich der Pfarrer mit mir und nahm eine feste Priese aus seiner silbernen Jubiläumstasche. Aber davon, daß ich den lieben Gott die Welt ertümtlich mit Tinte

Lücke des Schicksals oder die Dünne der Balkenlinie über mich verhängt hatte. Außerdem besorgte ich, daß ich die angeordnete Versicherung vielleicht zahlen mußte, wenn man mich hier als Missetäter übernahm. Ich machte mich also schlussendlich aus dem Staube, oder besser aus der Tinte, so weit sie nicht an mir selber klebte oder rann und kümte durch den Wartesaal auf den Bahnhof, wo mein leuchtender Pfarrer auf mich wartete.

Zum Glück bemerkte mich niemand, da ich noch so klein war. Nur eine Stimme hörte ich noch aus dem Wartesaal: „Halt, halt! Was bist denn du für einer? Ein junger Reger oder gar ein junger Teufel?“

Als mich mein Pfarrer bemerkte, mochte er ähnliche Gedanken haben und mich für ein verlaunenes Geidenkind halten. Aber nachdem die Tinte an diesem Tage bei uns schon eine so gewichtige Rolle gespielt hatte, erriet er gleich den unrichtlichen Zusammenhang zwischen meiner Tintensflasche und meinem Aussehen.

Und wie ich an ihm vorbei in den Waldung fürzte, da hörte ich ihn auslachen wie noch nie vorher, und vom Bahnhof her wusch das Lachen der Leute zu einem Gedröhne, dem aber der Abspiss unseres Waldjunges ein rechtzeitiges Ende machte, wenigstens für meine Ohren. Im Zuge redete mich mein Pfarrer wieder an einen gewissen Ort, damit ich dem Geispit und Gelächter der Mitreisenden, hauptsächlich aber den Augen des Zugführers, entricht wäre, damit ich nicht noch nachträglich als Missetäter des Tintenattentats im Plattlinger Bahnhof rufbü und für den Schaden haftbar gemacht würde.

Als wir in Regen endlich aufstiegen, war es schon Nacht, in deren Schutz ich dann ungeschoren und unbelacht heimkam. Nur mein guter Pfarrer lagte noch immer leise in sich hinein. Am heimatischen Dorfbächlein, der

Herausgegeben im Auftrag des H. E. E. Vereins Württembergs von Hans Reuhns Ill u. D.